Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 30. July 1835.

91

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Tagebuch.

(Schluß.)

Als die Gräfinn aus ihrer tiefen Ohnmacht erwachte, stand Milla besorgt an ihrem Lager; im Verein mit den Dienerinnen wandte sie Alles an, um die Unglückliche in's Leben zurückzubringen. Sophie richtete sich auf — doch als sie Milla erblickte, stieß sie einen Schrey aus und sank an ihre Brust, Herrmanns Namen mit lautem Weinen nennend.

„Tröste dich, meine gute Sophie," sprach die Kleine, und auch ihren Augen entflossen Thränen, „alles kann noch besser, kann gut werden, der Arzt gibt alle Hoffnung, und nur seine Nerven scheinen am meisten ergriffen zu seyn, denn die Wunde am Kopfe ist sehr unbedeutend, und nur die Folge davon, daß ein Stückchen Glas von dem Fläschchen ihn verletzte." Sophie hatte schon bey den ersten Worten sie unterbrechen wollen, aber die Stimme hatte ihr versagt, und wie der Verkündigung des Heils, durch einen Engel gesandt, lauschte sie den beseligenden Worten. „Er lebt," sagte sie endlich mit einem tiefen Athemzuge, „Milla, Milla, ist es wahr, er lebt? der Schuß hat nicht getroffen?" — „Schuß?" fragte Milla erstaunt, „von einem Schuß ist ja gar nicht die Rede. Herrmann hat willenlos und nur aus Leichtsinn das ganze Unglück gestiftet. Der Pächter, der auf den Lärm herbeygeeilt war, erkannte sogleich die Stücke von dem Fläschchen, das er ihm heute Vormittags verkaufte, weil, so sagte Bleyen, er ein chemisches Experiment machen wollte. Martin warnte ihn noch achtsam zu seyn, da dieß eine äußerst gefährliche Kraft sey; allein er versicherte, daß er die Wirkungen davon sehr genau kenne und sie nicht zu fürchten habe. „Denke nur, Sophie!" fuhr sie fort, „es ist dieselbe Flüssigkeit, von der ich dir heute Morgen, und dem Onkel und ihm schon gestern erzählte. Doch bey Bleyen hat es eine andere Wirkung gethan, er ist nemlich, wie es scheint, dem Lichte zu nahe gekommen, der geistige Stoff ist mit einer fürchterlichen Explosion in die Luft geflogen und hat ihn äußerlich wohl nicht beschädigt, aber seine Nerven so zerrüttet, daß der Arzt ein hitziges Fieber befürchtet. Aber beruhige dich doch,"

sagte sie, indem sie bemerkte, daß am Ende ihres Berichtes Sophie neue Angst ausdrückte, „Herr Wendler, der sehr geschickt ist, hat den Oheim versichert, daß bey einer zweckmäßigen Behandlung und einer besonders sorgsamen Pflege wir erwarten können, ihn zu retten.“

„Pflege,“ sprach jetzt Sophie, indem sie trotz allem Bemühen Milla's aufstand, „Pflege soll ihm werden; ich weiß eine Pflegerinn, die nichts versäumen wird. Laß mich Milla,“ bat sie zu dieser gewendet, „gehe zur Ruhe, mein Kind, du sollst schlafen, bis auch dir einst dieß Erbtheil der Kinder geraubt wird.“ Umsonst war alles Bitten. Sophie nannte zwey ihrer Mädchen, die sie begleiten sollten, um ihr alles in die Hand zu reichen.

Als sie in das verhängnißvolle Zimmer trat, stand der Doctor noch an dem Lager des Kranken, der fiebernd da lag und in schweren Zügen Athem schöpfte. Seine Augen waren geschlossen und der Mund zuckte nur manchmal in convulsivischem Beben. Sophiens Auge hing fest an dem Arzte, der nach einer Weile sich zu ihr wandte, mit den Worten, daß man bis jetzt noch nichts aussprechen könne, er ihr aber mit der größten Ehrerbietung eröffne, daß bey solchen Krankheiten gewöhnlich Ansteckung walte, und er daher die Bitte um ihre Entfernung wage, indem er sie versichere, mit unermüdlich gleicher Sorge über den Kranken wachen zu wollen.

Sie lächelte bitter, und würdigte ihn keiner Antwort; dann traf sie alle Anordnungen und setzte sich darauf schweigend zu des Bettes Füßen, jeden Athemzug belauschend, um an diesem Thermometer die Grade ihrer Lebensdauer zu berechnen.

Herrmann ward immer übler, und obwohl bey dieser Krankheit die Steigerung erwartet werden mußte, so vergrößerten sich doch des Arztes Besorgnisse in dem Maße, daß er einwilligte, als der Graf am nächsten Abend vorschlug, einen Arzt aus der Residenz holen zu lassen, was auch sogleich durch einen reitenden Bothen mit den dringendsten Befehlen der Eile ins Werk gesetzt ward.

Sophie saß Tag und Nacht an derselben Stelle, die sie in den ersten Stunden eingenommen; die Sorge ihres Vaters, ja selbst seine Befehle vermochten dießmal nichts über sie. „Hier,“ sprach sie, wenn man sie drängte, „hier habe ich noch am meisten Ruhe. Wäre ich ferne von ihm, so könnte ich gewiß nicht eine Stunde leben, denn die Angst würde mich ersticken. Wer mir daher wahrhaft wohl will, der störe nicht den Gang, den ich mir vorgezeichnet.“

Und nach solcher Rede fuhr sie fort, den Kranken zu pflegen und mit ungeduldiger Eifersucht Jeden von dieser Stelle zu verdrängen, unbekümmert, was man davon denke, und ob das ganze Schloß das Geheimniß theile, das sie sonst so sorgsam verborgen hatte. Alles Frühere war in den Hintergrund gerückt, sie vergaß vollkommen bis auf den Grund ihrer vorigen Leiden und dachte nicht einmal an ihre Liebe. Nur Tod und Leben lag in der Wagschale ihres Schicksals, die abwechselnd stieg und sank.

Es war der fünfte Tag, ein gefährlicher also bey solchen Zuständen; man erwartete noch heute den Doctor aus der Stadt und jedes nahe Geräusch erschütterte Sophien. Die Frauen, die mit ihr die Nacht gewacht hatten, schliefen schöpft in einer Ecke des Zimmers; sie war allein bey ihm und ihr Auge haft e regungslos auf dem geliebten Kranken. Glut überdeckte sein Antlitz,

Feuergüsse schienen durch seine Adern zu rollen, und wilde Phantasien jagten zum ersten Male laut durch sein Gehirn, in deren unzusammenhängenden Sätzen Sophie erbebend stets ihren Namen hörte. So übel war er noch nie — Sophie faltete verzweifelnd die Hände und sank bethend vor seinem Lager auf die Knie. „Erhalte ihn, o Herr!“ bat die gebrochene Stimme, „oder laß mich mit ihm vergehen!“ Jetzt ward ihr die Wohlthat der Thränen und stromweise bedeckten sie ihr Gesicht, das matt auf ihre Hände sich geneigt hatte.

Herrmann machte eine Bewegung mit der Hand. „Einen Spiegel,“ rief er jetzt laut, „schnell, schnell einen Spiegel, ich will sehen, ob Sophie zufrieden seyn wird — Ha! ich sehe fürchterlich aus, wird sie jetzt Wort halten? Sophie, wirst du den entstellten Herrmann lieben? Du mußt,“ fuhr er fort, „du mußt — im Tagebuche steht dein Schwur, er zeugt gegen dich bey Gott. Ich bin jetzt widriger, als mich die Natur je hätte bilden können, d'rum leuchte hell, Stern ihres Lebens, noch ist deine Bahn nicht vollbracht.“

Er schwieg aufseufzend. Licht drang mit einem Male in Sophiens Seele, sie traute ihrem Ohre kaum und lauschte tief ergriffen der bedeutsamen Rede.

„O du liebliches Fläschchen,“ begann er still lächelnd, „wie lacht mich dein Inhalt an! er wird mich führen zur Pforte des Glückes; er wird vernichten die Schattenbilder, die sie von mir trennen — ha mein Gott, ein Funke!“ schrie er jetzt, „löscht das Feuer, ich muß sterben, es springt alles in die Luft, rettet, rettet mich!“

Es war genug für Sophie, jetzt verstand sie Alles. — „Herrmann,“ sprach sie vor sich hin, „ich glaubte dich zu kennen. Vermessen wäre das Weib, das dich zu begreifen wähnte. Nein, nein, du darfst nicht sterben. Der Himmel gebe der irdischen Tugend auch den irdischen Kranz. Herrmann, mein Herrmann,“ fuhr sie sich vergessend fort, und neigte sanft ihr Haupt zu ihm. „Höre mich! kehre zurück zu deiner Sophie, keine Erdengewalt kann mich von dir trennen. Wohl mir, daß dein Versuch mißlang, wenn dich der Himmel mir wieder schenkt. Herrmann, o höre mich!“ Da brach sich des Auges Starrheit, die Glut löste sich in heilbringende Schweißtropfen, und wie von dem Ruf der Liebe bezwungen, hatte sich die eingetretene Krisis glücklich gewendet. Langsam kehrte sein Bewußtseyn zurück. Das erste, was die freygegebene Seele erkannte, war Sophie, ein Strahl der Freude zuckte über sein Antlitz, das zur todesähnlichen Blässe übergegangen war. Er griff nach ihrer Hand und wollte sie zu seinen Lippen führen. „Mein Herrmann!“ sprach Sophie mit still verschlossener Wonne. „Sophie, Sophie!“ lispelte der Kranke, „sprachst du es wirklich dieß Wort? O wiederhole es, es heilt ja alle, alle meine Wunden; es enthält die Versicherung, daß wir uns niemals trennen.“ — „Nein, mein treuer Freund,“ sprach Sophie und kämpfte umsonst mit der sie übermannenden Rührung, „Sophie ist dein, dein für das ganze Leben.“ — „Ah wohl mir, das war kein Traum,“ sprach er müde die Augen schließend. Die Schwäche senkte den Schlaf auf seine Augenlieder und er flüsterte nur noch die Worte: „Das Tagebuch — im hohlen Baum — es sprach wahr;“ dann lag er regungslos wie ein Hinübergegangener. Sophie erschrak heftig, sie fürchtete zitternd Übles von dieser Bewegung, der sie nicht

Meister werden konnte, und wollte ängstlich die Wärterinn nach Herrn Wendler senden. Da trat ihr Vater mit dem so eben angelangten Arzte ein, der ihr wie ein verheißener Retter erschien. Sie erzählte nun mit Übergehung der gesprochenen Worte in zitternder Hast die so eben stattgehabte Veränderung, und theilte ihnen ihre jetzige Besorgniß mit.

Der erfahrne Arzt trat näher, prüfte des Kranken Puls, horchte seinem Athem, und wandte sich dann zu Vater und Tochter mit den Worten: „Ich wünsche Ihnen Glück, die Krisis ist vorbey, der Graf ist gerettet."

Sophie sank mit unbeschreiblichem Gefühle in einen nahen Stuhl und breitete dankend ihre Arme zum Himmel aus, indeß auch des Grafen Antlitz von unsäglicher Freude strahlte.

Der durchdringende Blick des Arztes mochte ein wenig weiter geblickt haben, und er bat daher die Gräfinn um das einzige Versprechen, dem Patienten die größte physische und moralische Ruhe zu gönnen, da jedwede Erschütterung bey seinem Erwachen die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen könne. Dieß war hinreichend, um Sophien zu bewegen, das Krankenzimmer zu verlassen, da sie mit Recht voraussetzte, daß ihr Anblick für Herrmann gefährlich sey.

Unter Thränen und Bitten an Alle, ihn getreu zu pflegen, entfernte sie sich, nachdem sie sich noch einmal selbst von seinem ruhigen Schlafe überzeugt hatte.

Aber kaum hatte sie die Thüre hinter sich, so wankte sie, die Knie versagten ihr, und lächelnd stützte sie sich auf Milla, die ihrer an der Schwelle harrte. „Ich war stark," sagte sie, „so lange ich für ihn handelte, für mich habe ich keine Kräfte." Man brachte sie, die nun erst die übernatürliche Erschöpfung der Nachtwachen empfand, auf ihr Lager, wo mehr als die Ruhe die Nachrichten sie stärkten, die mit jeder Viertelstunde einliefen.

Wie hatte sich ihr Schicksal seit Tagen, ja seit Stunden verändert! In dieser furchtbar bangen Zeit hatte sie Herrmanns Seele durchschaut. Wer irdische Vorzüge so leicht verachtet, dem werden sie auch einst seine Pflichten nicht erschweren. Sophie war überwunden und empfand es mit seligem Gefühle.

Täglich ward Herrmann jetzt besser. Seine natürlich gute Leibesbeschaffenheit, mit der kräftigen Arzeney seines aufblühenden Glückes verbunden, überboten sich gegenseitig an Wunderkraft. Nur als er das erste Mal sah, sein Opfer sey nicht vollbracht, ergriff ihn ein innerlicher Schrecken. Mit einem Gefühl, das wohl noch kein Mensch empfunden, blickte er in den Spiegel, der ihm den seltsamen Irrthum benahm, in dem er bis jetzt noch befangen war. Aber Sophie hatte ihm ja ihr heiliges Wort gegeben, aus freyem Antriebe ihn seines Glückes versichert. Darum sehnte er sich auch doppelt nach ihrem Anblick; er wollte noch einmal hören, was ihn damals, kaum aus den Fieberträumen erwacht, so freudig ergriffen. Die Zeit, wo der Arzt sie noch entfernt hielt, schien ihm unnatürlich, grausam.

Doch auch sie verstrich, und lautes, festliches Pochen verkündete in beyder Herzen das gleiche Gefühl. Herrmann war zum ersten Mal aufgestanden und hatte das einige Schritte weit entfernte Sofa mit Hülfe seines Dieners erreicht, um die Geliebte freundlicher, als auf seinem Schmerzenslager zu empfangen.

In Begleitung ihres Vaters trat sie endlich ein, und trotz dem Befehle, sich ruhig zu verhalten, rannen süße Thränen der Freude über ihre Wangen.

„Meine theure, theure Sophie!“ rief Herrmann mit weicher Stimme, ihre Hand an sein Herz drückend.

„Mein guter, armer Herrmann!“ schluchzte Sophie leise, und ihre Augen erglänzten freudig unter den Thränen. Eine Pause stummer Seligkeit folgte diesem Empfange, dem der alte Herr mit Wohlbehagen zusah und dessen Bedeutung er sich aus der Chronik seiner eigenen Jugend erklärte. Endlich sprach Herrmann, auf ihn blickend: „Darf ich, Sophie?“ und sie nickte unmerklich mit dem Kopfe.

„So feyern Sie denn meine Genesung, lieber Graf,“ rief Bleyen, „und geben Sie mir ein Geschenk, das kein Monarch mir bieten kann. — O nennen Sie mich Sohn,“ setzte er hinzu und zog Sophien an sein Herz, „und segnen Sie Ihre Kinder!“

„Meine Kinder,“ wiederholte seelenfroh der Graf, „meine Kinder, seyd glücklich, seyd froh, und dir Sophie doppelten Segen, daß du endlich den Wunsch des alternden Vaters gewährst!“

Jubel und Freude durchschallte bey dieser Nachricht das ganze Schloß, denn Alles liebte das edle Paar. Milla sprang und jubelte den ganzen Tag. „O du gute, liebe Sophie,“ rief sie voll Entzücken, „jetzt wirst du auch nicht mehr so traurig seyn, und Herrmann wird nicht mehr so böse Gesichter machen, und ich werde zu ihm „Du“ sagen dürfen, und auf der Hochzeit tanzen und ein neues Kleid aus Paris bekommen. Ach du lieber Gott! es ist doch nichts Schöneres, als wenn eine Cousine heirathet.“

Aber am glücklichsten war Herrmann. Seine jetzige Lage ersetzte ihm tausendfach, was er gelitten. Wohl dachte er manchmal nach, was denn eigentlich diesen schnellen Entschluß bey Sophien hervorgebracht. Wird Sophie nicht wieder in ihren unglücklichen Wahn zurückfallen, dachte er öfters, den vielleicht nur die Sorge um mein Leben verscheucht und ihr das momentane Gelübde abgedrungen hat? Und dann forschte er mit beynahe kindischer Sorge, ob er in ihrem Auge keine Unruhe, keine Reue lese, ob ihre Heiterkeit sich nicht verändere und nichts ein Wanken beurkunde. Doch seine Besorgniß war ein Phantom, Sophie blieb froh und vergnügt, kein Wort erinnerte ihn an ihren früheren Willen und ihr seelenvoller Blick drückte täglich unverholener ihr eigenes Glück aus.

An einem schönen Septembermorgen, wo die Natur noch einmal, als wär's dem Paare zu Ehren, sich mit all' ihrem Schmucke zierte und der Himmel sein im Herbste seltenes, lichtblaues Kleid angethan, zogen Herrmann und Sophie, nur von den Genossen ihres Hauses begleitet, in die einfache Dorfkirche, wo der Landprediger mit prunklosen, aber treugemeinten Worten den Segen über ihren Bund sprach.

Kein Gepränge verherrlichte diesen Tag, keine Prachtgewänder und festlich geordnete Salons feyerten das Fest der wahren Liebe; aber Blumengewinde und Sträuße der ehrlichen Dorfgemeinde waren ein richtigeres Symbol zu dieser Ehe, die nicht Convenienz geschlossen.

Als Herrmann, aus dessen Zügen die höchste Wonne sprach, mit seiner jungen Frau ins Schloß zurückgekehrt war und in sein Zimmer trat, da lag, in schwarzen Saffian gebunden, ein viereckiges, wohl bekanntes Buch auf seinem

Schreibtische und mit goldgedruckten Lettern darauf: „Mein Tagebuch.“ In heftiger Bewegung griff Herrmann darnach und schlug es auf. Sophie hatte es nicht weiter fortgeführt, denn ach! die Glücklichen brauchen selten schweigende Vertraute. Doch unter dem heutigen Datum fand er folgende Zeilen:

Den 7. September.

Mit dem heutigen Tage schließe ich für immer dieß Tagebuch, dem ich so viel, ja Alles danke. Obwohl meines Herrmanns zarte Liebe mir die Entdeckung verschwieg, die ich damals vielleicht aus einem andern Gesichtspuncte genommen hätte, so war mir doch bestimmt es zu erfahren durch die traurige Begebenheit, die meinem Freunde nicht erlaubte, im Fieberwahne die Worte zu wählen. Herrmann mag als ein Hochzeitgeschenk diese Blätter annehmen, die ihm ein Zufall vermuthlich schon früher in die Hände spielte. Hieraus soll er erfahren, daß seine glückliche Gattinn den Mann ganz kennt, dem zu Liebe sie die felsenfesten Entschlüsse brach, die ihr eine herbe Vernunft dictirte. Entstellen wollte er seine edlen Züge, vernichten das Wappen seiner hohen Seele, um das mißtrauische Mädchen über seine ferneren Siege zu beruhigen, und ihr nicht voranzustehen, ihr, die arm an solchen Gütern, an der Ächtheit seiner Gesinnungen zweifeln konnte. Ich habe gelitten — verzweifelt — in diesem Buche ruhen die noch bestehenden Zeugen längst entflohener Klagen. Möge es jetzt auch die Verkündigung meines Glückes in sich tragen. Ruhig ist meine Seele. Nur sein Bild spiegelt sich in ihr, und kein Argwohn an seine fortdauernde Treue trübt sie. Wer so liebt, liebt ewig. Ich aber will hieher nicht mehr schreiben. In meinem Leben wird jetzt ein Tag dem andern gleichen — ihn lieben, ihn beglücken ist von nun an mein einziges Streben. In die Brust meines Herrmann will ich jeden Gedanken, jedes Gefühl ergießen; darum bleibt unbeschrieben, ihr übrigen Blätter. Meine Seligkeit hat nicht Raum auf dem begrenzten Papiere, die Feder ist zu leicht, die Buchstaben zu kalt für sie.

Doch treulich wollen wir dieß Tagebuch aufbewahren, damit wir in dem sonnigen Glanze der Gegenwart einen Blick rückwärts senden können auf die Zeiten unserer Leiden, unserer Liebe.

Herrmann hatte mit Überraschung und Freude gelesen, und drückte das Buch an sein Herz; „du sollst mich nie verlassen,“ rief er mit inniger Rührung.

„So wenig wie deine Sophie,“ sprach eine Stimme neben ihm; denn leise hatte sich die Schreiberinn hereingeschlichen und Herrmann belauscht.

„Meine Sophie, meine theure, geliebte Gattinn!“ sprach er, sie fest in die Arme schließend, „du weißt um meinen Verrath?“

„Ich weiß darum, wie um dein hochsinniges, unerhörtes Opfer, das du mir selbst im Fieber verriethest.“

„Und du wirst nie, nie mehr zweifeln?“

„Nie, mein Herrmann, denn uns verband ein wahres, dauerndes Gefühl.“

Und Sophie hatte wahr gesprochen. Dieser Bund, den nicht die Empfindungen des Moments, nicht das geblendete Auge des Mannes und die schnell angeregte Eitelkeit des Mädchens schloß, stand nicht unter dem Einflusse der Zeit. Das Herz hatte langsam den Weg zum Herzen gefunden, und wo dieß wirklich der Fall ist und keine glänzenden Surrogate Eines oder das Andere täuschen, da gibt es nur das Motto: „Treue bis in den Tod.“

Ein reines, ungetrübtes Glück gab dem Ehepaar einen seltnen Himmel auf Erden. Blühende Kinder umringten sie im frohen Kreise, mit denen Tante Milla anfangs viel zu schaffen hatte, bis ein anderer würdiger Gegenstand ihre Aufmerksamkeit ein wenig schwächte, und sie in einigen Jahren aus Überfluß einer eigenen gleichen Beschäftigung die Sorge der zärtlichen Sophie allein überließ. Der alte Graf sonnte sich in der Zufriedenheit seiner Kinder, und erzählte oft, daß er sein Töchterchen beynahe zu ihrem Glücke hätte zwingen müssen. — Wollte aber das Ehepaar sich ein besonderes Vergnügen machen, so nahmen sie Sophiens Tagebuch hervor, und das selbst dann noch, als schon das Alter ihre Haare zu Silber gebleicht und ihre Gestalt gebeugt hatte. Sie erzählten sich zum hundertsten oder tausendsten Male die Geschichte jeder Sylbe, woraus sie immer das Resultat zogen:

Wahre Liebe ist der eigentliche Born des Lebens. Nie versiegt seine heilige Quelle, die ihre Fülle aus den Tiefen des menschlichen Herzens holt. Wohl dem, der an ihr sich labt. Der Zaubertrank stählt seinen Muth im Leiden und wandelt des Lebens ödeste Steppe zum Paradiese um.

Constance.

Liebe.

1.

Sonette müssen, seit Petrarca sang,
Vom holden Mithrasdienst der Liebe klingen;
Und könnte Jeder wie Petrarca singen,
Nie endete der wonnevollste Klang.

Allein, wie manches Herz, im schönen Drang,
Regt ach! vergebens, allzuzarte Schwingen; —
Darf auch das Wort in jene Räume dringen,
In die ein liebendes Gemüth sich schwang?

So weih' ich denn, statt vieler, dieß Gedicht
Mit frommer Scheu den Liebenden im Stillen,
Daß sich die laute Welt an sie erinn're;

Und doch, — ich irre! sie bedürfen's nicht,
Und ich vermag's nicht, bey dem reinsten Willen:
Denn nie zum Äußern wird das wahrhaft Inn're.

2.

Mich hat ein schreckenvoller Traum gepeinigt:
Ich sah Dich, zwischen eines Sarges Wänden,
Mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen,
Den schönen Leib zu früh! dem Staub' vereinigt.

Doch dieß Gesicht hat mein Erblüh'n beschleunigt;
Was keine Macht der Welt vermag zu wenden,
Ward mir zum Bild, mein Inn're's zu vollenden;
Ich fühle mich erschüttert und gereinigt.

Im Sturm der Nächte, in des Mittags Scheine,
Hab' ich's vor mir, das Trauerbild im Schreine;
Es hat mich eingeweiht zum Sohn der Schmerzen.

Mich dünkt, als ob mich nichts mehr rühren würde, —
Denn, jenen fürchterlichen Traum im Herzen,
Trag' ich, wie leicht! des Lebens schwerste Bürde.

Ernst Freyherr von Feuchtersleben.

Aphorismen.

Von Zauper.

Gerne möchte ich glauben, daß ein ängstliches Vermeiden hindeute auf ein innigeres Erfassen. Muß denn die Natur zu unserem Schmerze immer mit Gegensätzen spielen?

Das Schicksal spielen zu wollen, ist gefährlich. Lasse die Welt in ihrem Gleise und Kreise. Gar viele, sagte ein Grieche, die Gutes stiften wollten, haben Böses gesäet.

Religion ist die Philosophie des Herzens. Wer kein Gemüth hat, kann nicht fromm seyn.

Wenn Alles unbescheiden ist, kommt man mit Bescheidenheit nicht recht fort.

Die Menschen fordern oft die billigsten Dinge, aber auch dieser sind sie nicht immer werth.

Ein Urtheil aus Erinnerungen geschöpft, ist selten wahr; an der Gegenwart prüft sich der Geist.

Man darf nur von den Menschen nicht viel fordern, so leisten sie schon etwas.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 27. July zum ersten Male: „Der Berliner Droschkenkutscher." Possenspiel in einem Acte von Hrn. von Holtei.

Wilhelm, der Sohn des Amtsrathes Kirbel, hat sich mit seiner Geliebten überworfen, weil sie behauptete, er könne nicht fahren, und wenn wir recht verstanden haben, knüpfte sie ihren Besitz an die Möglichkeit, sich von ihm in einen Wagen bereden zu lassen. Mittelst eines Droschkenkutschers, in dessen Kleider der junge Mann sich steckt, wird nun dieses bewerkstelligt und die Versöhnung erfolgt. — Das Stückchen scheint einen Pendant zum Kluck oder Nante liefern zu wollen, und hat vor diesem wenigstens das Verdienst einiger Erfindung voraus; übrigens ist es an und für sich nicht von Bedeutung, zumal, weil viele der Berliner Localismen für uns der Pointe entbehren. Ein paar gute Einfälle und das Spiel des Verfassers erhielten Beyfall, und da der Titel Possenspiel einen bescheideneren Maßstab an die Hand gibt, mag man immerhin die Kleinigkeit passiren lassen. Hr. Dietrich unterstützte den Autor in der Rolle als Wilhelm recht lobenswerth. — Vorher gab man das alte Hagemann'sche Stück: „Leichtsinn und gutes Herz," worin wir ein neues Individuum, Hrn. Wagner, sahen, einen recht hübschen, jungen Mann, der sich vor Allem der Deutlichkeit in der Aussprache sehr befleißen muß. — Den Anfang der Darstellung machte: „Eines Schauspielers Morgenstunde." Gegen die darin ausgesprochene Begeisterung für Shakespeare, Schiller, Göthe, Calderon u. s. w. contrastirte der „Droschkenkutscher" ziemlich auffallend.

Modebild XXXI.

Kleid von Peruvienne mit Blonden geziert, nach einem Originale des Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidermachers, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die Coiffüre ist nach einem, von Hrn. Th. Zeipelt, bürgl. Damenfriseur (am Graben, im Trattnerhofe, 1. Hof, 4. Stiege, 1. Stock) ausgeführten Originale gezeichnet.

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.